

CORONA IM AUSLAND

Das Ende der grenzenlosen Freiheit

In ganz Europa steigen die Infektionszahlen. Und jedes Land reagiert etwas anders auf die Pandemie. Wir haben nachgefragt bei Bürgern aus dem Landkreis, die gerade auf Reisen sind oder zeitweise im Ausland leben, wie es ihnen ergeht. Während die einen die Vorzüge einsamer Landschaften genießen, sorgen sich andere um ihre wirtschaftliche Existenz, und ein Schüler berichtet von seiner Zeit an einer Schule in Irland.



Auf dem höchsten Berg Griechenlands, dem Olymp (2918 Meter), stehen Constanze Kühn und Thomas Lehn – das Auswanderer-Ehepaar aus Sauerlach hängt seit März fest in Hellas und macht das Beste aus der Situation.



Das autarke Nomadenleben hat während der Corona-Pandemie auch Vorteile, denn riskante Fremdkontakte bleiben eine absolute Ausnahme. FOTOS: WWW.MANTOCO.COM

Nomadentum als Chance gegen Infektionsrisiko

Gestrandet in Griechenland: Corona-Pandemie stoppt Auswanderer-Ehepaar aus Sauerlach

VON MARTIN BECKER

Sauerlach/Thessaloniki – Strandidylle und Bergeinsamkeit: Keine Frage, es gibt Schlimmeres, als während der Coronakrise in Griechenland zu stranden. „Wie aus einer Weltreise ein Langzeit-Mittelmeerurlaub wurde“: So beschreiben Constanze Kühn (48) und Thomas Lehn (61), Auswanderer-Ehepaar aus Sauerlach, ihre momentane Situation. Wie es weitergeht,

wissen die beiden allerdings noch nicht.

Mit ihrem Expeditions-Laster „Manni“ (deshalb heißt die Weltreise-Webseite auch www.mantoco.com) sind die beiden Sauerlacher seit über acht Jahren auf Tour. Erst Afrika, dann Asien – und nun? Vorerst hat die ewige Weltreise ein abruptes Ende genommen. In Griechenland.

Als das Ehepaar im Februar vom Iran in die Türkei einreisten und sein mobiles Zu-

hause in Griechenland parken, stand eigentlich eine Weile „Urlaub daheim“ auf dem Plan. Danach sollte es zurückgehen zum Expeditionsmobil. Und über den Iran weiter nach Armenien, Georgien und Russland.

Doch alles kam anders, nach nur vier Wochen in der alten Heimat brachen die beiden ihre Familienbesuche ab.

„Mitte März, als die Coronasituation sich in Deutschland erstmals zuspitzte, sind wir mit

einem der letzten Flieger quasi geflohen, bevor alle Grenzen dichtgemacht wurden“, berichtet das Ehepaar. In ihrem „Manni“ saßen sie den weltweiten Lockdown am Strand südlich von Thessaloniki aus, erst Anfang Mai durften sie wieder „reisen“. Wenngleich nicht im Sinne ihrer Philosophie.

„Konnten wir bisher die grenzenlose Freiheit des Reisens genießen, fühlen wir uns nun schon wie eingesperrt. Unsere Reisepläne für dieses und nächstes Jahr sind auf unbestimmte Zeit über den Haufen geworfen“, sagen die beiden Sauerlacher.

Wandern auf dem Peloponnes, Klettern an den Felsen der Meteoraklöster und neulich eine Bergtour auf den 2918 Meter hohen Olymp – das Auswanderer-Ehepaar machte das Beste aus der Situation. Und Corona? „Hier in Griechenland waren wir bisher sehr gut aufgehoben,

die Fallzahlen blieben bis zuletzt überschaubar.“ Das Corona-Management in Griechenland empfinden die Sauerlacher ähnlich strikt wie in Deutschland – mittlerweile gibt es sogar nächtliche Ausgangssperren.

Die Restriktionen tangieren die beiden Sauerlacher kaum: „Mit unserer mobilen Lebensform sind wir eigentlich weit weg von risikoreichen Begegnungen und Schauplätzen“, schätzen Tho-

mas Lehn und Constanze Kühn mehr denn je die Vorzüge ihres autarken und kontaktparmen Nomadentums. Nun steht der Winter vor der Tür, eine Weiterreise in wärmere Gefilde ist aufgrund geschlossener Landesgrenzen außerhalb der EU versagt. Wie es weitergehen wird? „Wir wissen es nicht und müssen es nehmen, wie es kommt.“ Überwintern in Griechenland also – bis zum nächsten Heimaturlaub.

mas Lehn und Constanze Kühn mehr denn je die Vorzüge ihres autarken und kontaktparmen Nomadentums. Nun steht der Winter vor der Tür, eine Weiterreise in wärmere Gefilde ist aufgrund geschlossener Landesgrenzen außerhalb der EU versagt. Wie es weitergehen wird? „Wir wissen es nicht und müssen es nehmen, wie es kommt.“ Überwintern in Griechenland also – bis zum nächsten Heimaturlaub.

Hubschrauber-Kontrolle am Gipfel

Bergführer aus Neubiberg hat in Frankreich diverse Frust-Erlebnisse

Neubiberg/Chamonix – Das ist superblöd gelaufen. Erst kam die Corona-Pandemie mit dem Lockdown. Und dann diese „Überraschung“ just am 50. Geburtstag: Michi Wärthl, international renommiertester Bergführer aus Neubiberg, stürzte beim Klettern und brach sich das Fersenbein. Zehn Wochen Gipsfuß seit dem 25. Mai – nach dem faktischen Berufsverbot durch Corona folgte die Verletzungspause. Ein bitteres Jahr für den Neubiberger, der mit seiner Frau Simone seit 2019 übergangsweise im französischen Bergsteigerort Chamonix lebt und arbeitet, am Fuße des Mont Blanc.

„Am Anfang war alles sehr frustrierend“, beschreibt Michi Wärthl seine Gefühle. Denn in Frankreich galten beim Lockdown im Frühjahr deutlich schärfere Restriktionen als in Deutschland. „Wir mussten täglich einen Laufzettel ausfüllen. Von 24 Stunden am Tag durfte man nur eine Stunde raus – der Bewegungsradius, egal ob fürs Einkaufen oder für Sport, war ab Wohnortadresse auf einen Kilometer und 100 Höhenmeter begrenzt.“

Mangels Drucker standen den Wärthls nicht genug dieser Formulare zur Verfügung. „Also haben wir immer den Eintrag vom Vortag durchgestrichen und den aktuell neuen Ausgang notiert. Das war so nicht erlaubt und hat mich bei einer Kontrolle 135 Euro Strafe gekostet.“ Für einen



Beschäftigungstherapie: Michi Wärthl beim Krafttraining vor seinem Chalet in Frankreich.

Gang zum Supermarkt.

Oder die Sache mit dem Hubschrauber. Mit seiner Frau wanderte Michi Wärthl ab und zu auf den Mont Lachat, einen Mini-Gipfel gleich hinterm Haus. Aber: Verstoß gegen die 100-Höhenmeter-Regel! „Plötzlich kreiste der Hubschrauber über uns, wir mussten uns verstecken. Diese Form von Kontrolle war eine krasse Erfahrung.“

Das monatelange Eingesperrtsein nagte an den Nerven. Persönlich topft, aber behördlich zum Nichtstun verdammt. Da viel Zeit zum Grübeln blieb: Michi Wärthl zweifelte in jener Phase das globale Corona-Management an, mit Facebook- und WhatsApp-Posts bis an den Rand von Verschwörungstheorien.



Bergführer Michi Wärthl aus Neubiberg. FOTOS: PRIVAT

„Kritisch bleiben“ und „Druck aufbauen“ wolle er, schrieb Michi Wärthl im April 2020. „Ich wollte die Leute wachrütteln“, sagt der Neubiberger rückblickend. Mittlerweile habe er seine kritischen Posts eingestellt: „Ich versuche nicht mehr, andere militant zu bekehren.“

Im Mai lockerte Frankreich die Restriktionen, Michi Wärthl ging endlich wieder

seiner Arbeit als Bergführer nach. Für gerade mal zwei Wochen: Dann brach er sich, an seinem 50. Geburtstag, beim Klettern an den Felsen der Tours d'Areu das Fersenbein. Gips, krankgeschrieben bis zum 30. September. Der nächste Frust.

Seit dem 1. Oktober arbeitet Michi Wärthl wieder als Bergführer sowie als Ausbilder beim Alpenverein, wirtschaftlich werde er dieses Jahr überleben. „Aber für viele Jüngere tut es mir leid. Ich habe zwei Söhne, 21 und 24, die stehen nach dem Studium am Beginn ihrer Berufsaufbahn – für sie werden die nächsten zehn Jahre nicht so lustig.“ Seufzend fügt er hinzu: „Es sind wilde Zeiten.“

MARTIN BECKER

Irland-Aufenthalt im Lockdown

Oberhachinger Gymnasiast besucht derzeit Schule in Cork

Oberhaching/Cork – Dass es anders als sonst wird, war Rafael Richter (15) klar, als er Ende August zu seinem Auslandssemester nach Cork in Irland aufbrach. Dass es so schwierig werden könnte, hatte der Oberhachinger Gymnasiast aber nicht gedacht. Als erstes Land in Europa hat Irland schon am 21. Oktober einen zweiten Lockdown angeordnet, nachdem die Infektionszahlen stark gestiegen waren. Und Irland macht keine halben Sachen: Für sechs Wochen findet so gut wie kein öffentliches Leben statt, alle Läden bis auf Supermärkte sind geschlossen, ebenso alle Freizeiteinrichtungen. Sich zuhause mit anderen zu treffen, ist schon länger nicht mehr erlaubt, bewegen darf man sich in einem Radius von fünf Kilometern. Schulen sind aber offen. „Schließen die auch noch, macht es für mich gar keinen Sinn mehr“, sagt der Zehntklässler.

Dabei hatte er sich gut eingefunden. Hart war es anfangs, dass er nach der Einreisetage zwei Wochen in Quarantäne bei seiner Gastfamilie – ein älteres Ehepaar – verbringen musste. Doch dann ging es endlich an die Schule, die er täglich bis 15.30 Uhr besucht. Viel Neues hat er hier erfahren – von der Schuluniform bis zum ganz speziellen Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern, „das sehr freundschaftlich ist und nie würde ein Schüler hier über seinen Lehrer lästern“. Die irischen



Ausflug ans Meer: Die ersten Wochen konnte Rafael noch genießen, jetzt muss er sich stark einschränken. FOTOS: PRIVAT

Mitschüler empfingen ihn freundlich. Schnell fand er Anschluss. Man traf sich Freitagnachmittags am Meer und am Wochenende zeigten ihm Mitschüler ihre Heimatstadt. „Es ist superschön hier“, sagt Rafael. Doch Corona war immer präsent: Im Unterricht musste er wie alle von Anfang an Maske tragen. Abstände im Klassenzimmer wurden streng eingehalten. Und auch Schulbusse transportierten nur die Hälfte der Schüler, jetzt sogar nur ein Viertel. „Passt man nicht mehr rein, muss man auf den nächsten warten.“ Die Sportteams an der Schule durften schon seit längerem nicht trainieren.

„Dabei hätte ich so gerne mal Rugby ausprobiert“, sagt Rafael. Um Sport machen zu können, meldete er sich im Fitnessstudio an – das jetzt aber auch geschlossen ist. Die Woche Herbstferien, die jetzt hinter ihm liegt, wollte er eigentlich ein bisschen durchs Land reisen. Stattdessen schrieb er nun Arbeiten für die Schule fertig und machte alleine Sport. Am Montag beginnt die Schule wieder. „Mal sehen, wie es so weiterläuft“, sagt Rafael. Seinen Rückflug hat er für 19. Dezember gebucht. Ob es Sinn macht, so lange zu bleiben, will er spontan entscheiden. do